

SAM
WOODS

The
DARKNESS
in our
SOULS



STALKER
ROMANCE

CINNA

**Ausführliche Informationen über unsere
Autorinnen und Autoren und ihre Bücher
www.cinna-verlag.de**

Originalausgabe

Copyright © by 2026 CINNA Verlag, Bücherbüchse OHG,
Siebenbürger Straße 15a, 82538 Geretsried, Deutschland
Copyright © 2026 by Sam Woods

Lektorat: Sarah Di Fabio
Korrektorat: Janina Roesberg

ISBN 978-3-69200-018-3

CONTENTWARNING

Diese Geschichte enthält Inhalte, die sensible Leser:innen emotional belasten könnten.

Dazu zählen unter anderem:

- Stalking
- Kindesmissbrauch
- Suizid
- Babystrich
- Gewalt gegen Frauen
- Vergewaltigung
- Psychische Gewalt
- Körperliche Gewalt
- Emotionale Erpressung
- Häusliche Gewalt
- Psychischer Missbrauch
- Trauer/ Trauerbewältigung
- Tod von Familienangehörigen
- Emetophobie
- Selbstverletzung

The Darkness in our Souls bewegt sich bewusst in moralischen Grauzonen und lotet Grenzen aus. Wir empfehlen dieses Buch nur volljährigen Leser:innen, die sich mit den genannten Themen wohlfühlen oder bewusst mit ihnen auseinandersetzen möchten.

Bitte lies achtsam.

Stay Ginfu! xoxo deine CINNA Crew



PROLOG

KENNEDY

Acht Jahre zuvor

Ich wache von einem krampfenden Schmerz in meinem Unterleib auf. Zwischen meinen Beinen spüre ich warme Feuchtigkeit. Panisch blicke ich zu Waylon. Sein Atem geht ruhig und ich bin mir sicher, er wird nicht merken, wenn ich mich ins Bad schleiche.

Bitte lass es nicht das sein, was ich denke. So leise wie möglich klettere ich aus dem Bett, laufe durch den langen Flur des Haupthauses der Farm bis zur Badezimmertür.

Mit zitternden Fingern drücke ich die Klinke herunter, betrete den kleinen Raum und sperre hinter mir ab. Im Dunkeln taste ich nach der kurzen Schnur für die Lampe über dem Waschbecken und ziehe an ihr, sodass das Bad in gedimmtes Licht getaucht wird.

Meine Haut ist blass und dunkle Zöpfe berühren meine nackten Schultern. Mit großen, glanzlosen Augen blicke ich mir im Spiegel entgegen. Ob sich jemals Freude oder Glück in ihnen widergespiegelt hat? Vielleicht in einer Zeit, an die ich mich nicht mehr richtig erinnern kann. Denn soweit ich zurückdenken kann, war ich immer nur hier. In Lewistown. Bei

Waylon. Die wenigen Erinnerungen an meine Eltern fühlen sich wie aus einem anderen Leben an.

Für eine Sekunde schließe ich die Augen und atme tief ein und aus. *Sicher habe ich noch ein bisschen Zeit. Manche Mädchen bekommen ihre erste Blutung erst viel später. Vielleicht habe ich nur das Hühnchen von gestern nicht vertragen und die Feuchtigkeit, die ich spüre, ist Schweiß.* Und dennoch weiß ich, dass ich mit meinen vierzehn Jahren sowieso schon spät dran bin.

Ich öffne die Augen, hebe das rosafarbene Nachthemd mit den Spaghettiträgern an und ziehe mein Höschen ein Stück herunter. Im nächsten Augenblick zerspringt all meine Hoffnung, dass ich noch ein wenig länger verschont bleibe, dass seine Worte noch nicht wahr werden. *Wenn du deine erste Blutung hast und zu einer richtigen Frau geworden bist, können wir endlich eine Familie gründen. Du wirst unsere Kinder austragen und wir werden sie gemeinsam großziehen. Denn wir sind die einzige Familie, die wir beide noch haben.*

Panisch und mit stummen Tränen, die mir über Wangen laufen, ziehe ich das Höschen ganz aus und betrachte die roten Flecken auf dem weißen Stoff. Inständig hoffe ich, dass ich mir das alles nur einbilde. Doch es ist kein Traum. Ich habe das Gefühl, keine Luft zu bekommen, und im gleichen Moment steigt Übelkeit in mir auf. *Ich spüre seine rauen Finger auf meiner Haut, wie sie mich zärtlich streicheln. Wie er sich anschließend auf mich legt und ich keine andere Wahl habe, als es über mich ergehen zu lassen.*

Schnell beuge ich mich über die Toilettenschüssel, entleere meinen Magen und spucke die Reste vom Abendessen aus. *Ich kann das nicht verheimlichen. Er wird es herausfinden und seine Versprechungen wahr machen.* Eine Weile sitze ich noch da und würgen, dann stehe ich mit schweißbenetzter Stirn und

zitternden Knien auf, wasche mir das Gesicht und spüle meinen Mund aus. Ich will das nicht mehr. Ich will dieses Leben nicht mehr führen.

Ohne über eine Konsequenz nachzudenken, fasse ich einen Entschluss. *Ich muss hier verschwinden. Jetzt.*

Lange habe ich all die Zärtlichkeiten als normal empfunden, weil es immer so mit ihm war, seit ich hier wohne. Doch irgendwann reichte ihm das Streicheln und Anfassen nicht mehr. Er ging weiter, hat mich dazu gezwungen, mit ihm zu schlafen, und dennoch habe ich es ertragen, weil die Strafe schlimmer war. *Das Loch.* Ein Schauer jagt über meinen Rücken bei dem Gedanken daran. *Es ist dunkel. Ich sehe nicht mehr als die Hand vor Augen. Es ist gerade mal so groß, dass ich im Sitzen und in gebückter Haltung hineinpasse.* Tief atme ich durch, um die Panik zu unterdrücken.

Doch das, was passieren wird, wenn er hiervon erfährt, würde mich endgültig zerstören. Das wäre noch schlimmer als das *Loch*. Ich will keine Familie mit ihm gründen. Denn kein Kind hat verdient, was ich ertragen muss. *Mit ihm.* Ich will überhaupt niemals Kinder haben. Keine Ahnung, wo ich hin-soll oder wie ich da draußen überhaupt überlebe, aber überall ist es besser als auf dieser Farm in Lewistown, die irgendwo im Nirgendwo liegt, mit nichts als Feldern und Wald drum herum, in einem Umkreis von zehn Meilen.

Immer wieder habe ich mit dem Gedanken gespielt, wegzulaufen, doch ich habe mich nie getraut. Denn was wäre passiert, wenn er mich erwischt hätte? Wie groß wäre dann meine Strafe gewesen? Außerdem befand sich irgendwo tief in mir immer noch ein letzter Funken Hoffnung, dass irgendjemand anderes mich rettet. Dass irgendjemandem auffällt, was er mir antut. Aber jetzt weiß ich es besser: Ich kann mich nur selbst

retten. Und deshalb muss ich genau jetzt verschwinden. Denn sonst wird alles nur noch schlimmer.

So schnell ich kann, schnappe ich mir eine Rolle Toilettenpapier. Waylon wollte sich erst um Binden und Tampons kümmern, wenn es so weit ist. Mit stolperndem Herzschlag verlasse ich das Bad und schleiche in den Raum mit meinem Kleiderschrank. Ich hoffe, er schläft einfach weiter und wird von meinen Geräuschen nicht wach.

Für die Öffentlichkeit ist das hier mein Zimmer, denn schließlich muss nach außen hin alles ganz normal wirken. Der Onkel, der die Tochter seines toten Bruders bei sich aufgenommen hat, als sie vier Jahre alt war. Weil es sonst niemanden mehr aus der Familie gab.

Und wenn man das alles von außen betrachtet, könnte man meinen, mein Onkel würde alles tun, um den Verlust meiner Eltern aufzuwiegen, und mir ein perfektes Leben ermöglichen. Weiße Schränke, rosa Wände, einen gleichfarbigen Teppich und ein Himmelbett mit weißem Stoffhimmel. Für die Außenwelt sieht es wie der Traum eines Mädchens aus, den sich jedes andere in meinem Alter wünschen würde.

Die Wahrheit ist: Ich habe nie darin geschlafen. Wäre ich ein normales Mädchen mit einem normalen Leben mit normalen Eltern, dann würde ich wahrscheinlich glücklich über dieses Zimmer sein. Ich hätte Freundinnen eingeladen, hätte Übernachtungspartys mit ihnen veranstaltet und die ganze Nacht Eiscreme und Popcorn gegessen, während wir uns Filme angesehen hätten.

Aber das ist alles nie passiert. Denn ich lebe hier mit dem Bruder meines Vaters. Der die einzige Familie ist, die ich nach dem Brand noch besitze. *Und er sieht in mir nicht die Nichte, die ich bin, sondern die Mutter seiner Kinder.*

Ich verdränge die widerlichen Gedanken, ziehe mir ein frisches Höschen an und lege mir ein Stück des Toilettenpapiers hinein. *Das muss fürs Erste reichen.* Anschließend schnappe ich mir meinen Schulrucksack, schütte ihn hastig aus, reiße ein paar Klamotten aus dem Schrank und stopfe sie hinein. Dann wandert mein Blick zu dem Schreibtisch. Darauf liegen mein Skizzenblock und das Etui mit den Bleistiften und der Kohle, die ich ebenfalls einpacke. *Ohne diese Sachen kann ich nicht verschwinden. Diese Blöcke, die ich bereits zu Hunderten gefüllt und dann doch wieder verbrannt habe, weil ich nicht wollte, dass er meine Gedanken zu sehen bekommt.*

Ich verlasse den Raum und schleiche zu meinem nächsten Ziel. Da ich ohne Geld sicher nicht mal ein paar Tage überstehen kann, muss ich zuerst in die Küche. Bevor ich diese betrete, lausche ich in den Flur. Doch zu meinem Glück ist nichts zu hören. Mein Puls schlägt so schnell, wie nach einem Meilenlauf auf dem Sportplatz.

Ich ignoriere die Klappe am Boden neben dem Küchentisch und blicke stattdessen nach oben zu der kleinen Metalldose auf dem Schrank. Da ich nicht groß genug bin, um ohne Hilfe dort ranzukommen, ziehe ich einen Stuhl heran. Nach wenigen Sekunden betrachte ich das dicke Bündel Geld. *Ich glaube, ich hatte noch nie so viel Geld in der Hand. Das müssen sicher mehrere tausend Dollar sein.* Ich hasse mich dafür, dass ich in diesem Moment ausgerechnet ihm dankbar bin, weil er so viel Bargeld im Haus hat. Doch als ich das Bündel in den Rucksack schieben will, stoße ich gegen die Dose auf dem Tisch, sodass sie klappernd zu Boden fällt. *Nein! Scheiße!*

»Kiki?« Waylons Stimme erklingt aus dem Schlafzimmer.

»Ich ... ich hole mir nur etwas zu trinken«, antworte ich schnell mit erstickter Stimme und schließe so leise wie möglich

den Rucksack. *Bitte steh nicht auf.*

»Komm zurück ins Bett«, befiehlt er verschlafen.

Nein!

Ohne zu antworten, eile ich den Flur entlang, immer weiter weg vom Schlafzimmer und näher heran an meine Freiheit. An der Haustür schlüpfte ich schnell in meine Boots und schnappe mir meine Jacke.

»Kiki!«, ruft Waylon nun energischer und ich höre das Knarzen des Bettes. *Nein, nein, nein!*

Ohne mich herumzudrehen, öffne ich die Tür und eile hinaus in die Dunkelheit. Ich hasse die Dunkelheit. Weil sie mich immer an das Loch, erinnert. *Ich denke an die vielen Stunden, die ich weinend und schluchzend in dem dunklen Verlies hocken musste. An die Enge und diesen erdigen Geruch ... Schluss damit.* In diesem Augenblick ist die Dunkelheit da draußen meine einzige Verbündete. Ich muss mit ihr verschmelzen, nur so kann er mich nicht finden.

Deshalb laufe ich, so schnell ich kann, über die Veranda, springe die drei Stufen hinunter und renne meiner Freiheit entgegen. Ich bin kurz davor zu hyperventilieren, weil die Angst vor dieser Schwärze, die mich verschlucken wird, überhandnehmen will. Doch ich reiße mich zusammen, weil das, was hinter mir liegt, noch so viel schlimmer ist.

»Kiki! Komm sofort zurück! Dein Zuhause ist hier. Hier bei mir. Die Polizei bringt dich ohnehin wieder zu mir zurück, und was meinst du, wie viele Tage im Loch das für dich bedeutet?«

Nein! Niemand wird mich finden! Ich komme nicht zurück. Ganz egal, was ich dafür tun muss!

Also laufe ich den kleinen Hang hinab und renne in den Wald. Vorbei an Bäumen, Sträuchern und umgefallenen Baumstämmen. Lasse mich von der Dunkelheit verschlingen.

Nur das Licht des Vollmonds bricht durch das Blätterdach und lässt mich wenigstens ein winziges bisschen sehen.

Hinter mir höre ich ihn wieder und wieder meinen Namen schreien. Aber ich will ihn nie wieder hören. Ich heiße nicht länger Kiki! Mein Name ist Kennedy! *Ich muss mich irgendwo vor ihm verstecken. Dann bin ich hoffentlich für immer frei!*



KAPITEL 1

KENNEDY

Heute

Die Türglocke kündigt mich an und schon in der nächsten Sekunde linst Pepper hinter dem Sichtschutz hervor. Ich höre das Surren der Tattoomaschine und sehe die dunklen Boots des Kunden, der auf dem Stuhl liegt, hervorblitzen.

»Da bist du ja endlich! Bin gleich fertig«, informiert sie mich und ist auch schon wieder vollkommen hinter dem Paravent verschwunden.

»Okay«, rufe ich ihr zu. »Ich mach's mir solange gemütlich.« Ich setze mich auf das braune durchgesessene Chesterfield-Sofa, hole meinen Skizzenblock heraus und schaue mir die Zeichnungen an, die ich für Pepper angefertigt habe. Blumen, Schmetterlinge, Herzen, Vögel, Ranken und weitere Dinge, bei denen jeder denken würde: *Oh, wie schön!*

Doch niemand kennt den Inhalt meines anderen Blockes. Jeder, der die Fratzen und düsteren Zeichnungen sehen könnte, würde sicher denken, dass mit mir etwas nicht stimmt. *Tja ... wo sie recht haben, haben sie recht.* Ich kann mich eben unglaublich gut verstellen und mein unschuldiges Äußeres hilft dabei ungemein. Jeder denkt, ich wäre eine aufgeweckte, glückliche

junge Frau, die das Leben liebt. Tue ich. Irgendwie. Denn endlich bestimme ich allein. Auch wenn die letzten Jahre nicht unbedingt einfacher waren als die Zeit bei Waylon. Aber alles ist besser als die Farm in Lewistown. Dorthin wäre ich niemals wieder zurückgekehrt. Ganz egal, wie schlimm es hier in San Francisco am Anfang auch war.

Gedankenverloren hole ich meinen anderen Skizzenblock hervor und beginne, darin zu zeichnen. Pepper braucht sicher noch ein paar Minuten, bis sie wirklich fertig ist. Linie um Linie erscheint auf dem weißen Papier und lässt mich immer mehr in meine Gedankenwelt abdriften.

Mein Start war nicht so leicht, wie ich gehofft hatte. Neben Menschen, die meine Situation nur ausgenutzt und mich um mein letztes Geld betrogen haben, musste ich mir schnell einen anderen Weg suchen, um in der Großstadt zu überleben. Anfangs habe ich geklaut und in Mülltonnen hinter Restaurants nach Essen gesucht. Ganz besonders das Schlafen fiel mir schwer. Es gab zwar verlassene Häuser, in denen viele Obdachlose Schutz suchten, jedoch war die Dunkelheit in ihnen fast unerträglich für mich. Deshalb habe ich meistens in irgendwelchen Hauseingängen gekauert und dort sitzend auf den Knien geschlafen. Wenigstens für ein paar kurze Momente. Doch dann wurde ich von älteren Obdachlosen verprügelt, bestohlen und vertrieben.

Da ich nachts nicht mehr allein draußen schlafen wollte, musste ich mir etwas anderes einfallen lassen. Also verkaufte ich mich an Männer, um eine sichere Unterkunft zu haben. Ich nahm in Kauf, dass sie mich benutzen, im Gegenzug hatte ich jedoch eine Dusche, ein warmes Bett und etwas zu essen. Und ich habe selbst darüber bestimmt.

Während dieser Zeit habe ich sehr viel über mich selbst

gelernt. Ich habe jeden Sex ertragen, solange niemand zärtlich war. Denn bei jeder liebevollen Berührung schickt mich mein Geist jedes Mal zurück nach Lewistown. Doch wenn es dann eher besonders grob war, habe ich es manchmal sogar genossen. Auch wenn sich das falsch anfühlte. Ich sollte solchen Sex nicht genießen. Er war nur Mittel zum Zweck.

Damals musste ein Kondom herhalten. Heute habe ich zusätzlich noch ein Verhütungsimplantat in meinem Arm. Wenn ich genug Geld habe, dann lasse ich mich sterilisieren. Denn der Gedanke, schwanger zu werden oder mich gar um ein Kind kümmern zu müssen, lässt noch immer Übelkeit in mir aufsteigen.

Nur durch Zufall lernte ich ein knappes Jahr später Chris kennen. Ich war schon des Öfteren in seinem Motel am Snackautomaten und anscheinend bin ich ihm da bereits aufgefallen. Er war Mitte vierzig. Wir kamen ins Gespräch und ich habe ihn um einen Schlafplatz gebeten und ihm im gleichen Atemzug meinen Körper angeboten. Er hat zugestimmt. Obwohl ihm bewusst gewesen sein musste, dass ich minderjährig war.

Ich war es leid, mich jede Nacht jemand anderem an den Hals zu werfen, immer in der Angst, man würde mich nach dem Sex doch sofort wieder rausschmeißen. Mit Chris war es okay. Er war weder zärtlich, noch wollte er anschließend kuscheln. Ich besuchte ihn fast jeden Abend. Und wenn meine eigene Lust mich übermannte, ging ich abends aus, um den Sex zu bekommen, den ich wollte.

Chris ließ mich außerdem bei sich arbeiten. Ich kümmerte mich um die Reinigung der Zimmer und er bezahlte mich. Zwar schlecht, aber es war besser als nichts. Ich war damals froh, überhaupt Geld verdienen zu können. Für später, damit ich irgendwann ein Leben führen konnte, das nicht nur daraus

bestand, meinen Körper als Bezahlung einsetzen zu müssen. Und für den Moment war mein Leben okay. Ich hatte einen Schlafplatz und ein vorläufiges Zuhause. Chris hatte Sex, wann immer er wollte und eine billige Arbeitskraft. Eine Win-win-Situation.

Mit achtzehn konnte ich dann endlich mein neues Leben beginnen. Chris war zwar etwas wehmütig, als ich mich verabschiedete, aber er verstand es. Unsere Vereinbarung war nur eine Verbindung auf Zeit. Er besorgte mir einen neuen Ausweis und aus Kennedy *Mitchell* wurde Kennedy *Sullivan*. Mit dem neuen Namen konnte ich mir endlich offiziell einen Job suchen. Den fand ich im *Mo's*, dem Diner, in dem ich auch heute noch arbeite. Sogar eine eigene Wohnung war endlich möglich. Mitten in Chinatown. *Weil es dort auch in der Nacht niemals ganz dunkel ist.*

Die Zeit war verdammt hart, aber ich habe es geschafft.

Niemand kennt die Wahrheit. Auch Pepper nicht. Weder von meiner Zeit in Lewistown noch von meiner Anfangszeit hier in San Francisco. Was soll ich auch erzählen? Dass mein Onkel mich missbraucht hat? Niemand hätte mir geglaubt. Und selbst wenn – sie hätten mich zurückgeschickt. Also habe ich geschwiegen und mich selbst gerettet. Aber auch mein Start hier war nicht besser. *Und doch lebe ich. Zumindest irgendwie. Denn er kann mir zwar körperlich nichts mehr anhaben, doch meine Seele hat Waylon für den Rest meines Lebens zerstört. Ich werde niemals normal sein.* Mit den Fingern fahre ich über die breiten Lederarmbänder an meinem Handgelenk. Ich denke an den Moment zurück, als ich zum ersten Mal festgestellt habe, wie sehr mich mein eigenes Blut fasziniert hat.

Es war ein Tag, an dem mich meine alten Dämonen mal wieder eingeholt haben. Diese Schwere, die auf meiner Brust

lag, hat mich fast erdrückt und mich kaum atmen lassen. Ich musste die Gedanken auf Papier bringen, um mich von ihnen zu befreien. Also wollte ich meine Kohle anspitzen, doch ich bin abgerutscht und habe mit dem scharfen Messer versehentlich meine Hand getroffen. Das Blut tropfte auf die Zeichnung und vermischte sich mit der schwarzen Kohle. Ich wollte es wegwischen, doch plötzlich faszinierte mich das, was ich da sah, und seltsamerweise wurde dieser Druck auf meiner Brust kleiner. Ich verschmolz mit der düsteren Fratze, die ich malte, und auf verdammt kranke Weise gefiel es mir.

Mittlerweile ist das mein Ventil, wenn ich gedanklich in dieser Dunkelheit gefangen bin und mich nicht mehr befreien kann. Dann brauche ich mein Messer, schneide in meine Haut, werde so diesen Druck los und bringe all die Gedanken mit dem Gemisch aus Blut und Kohle auf Papier.

Die Alternative dazu ist harter Sex. Das genaue Gegenteil von Waylon. Denn alles, was mit Zärtlichkeit zu tun hat, fühlt sich an wie Säure auf meiner Haut. Selbst eine freundschaftliche Umarmung ist mir oft zu viel. Nicht weil ich es nicht will. Denn ich verstehe, dass das etwas Menschliches ist, weshalb ich mich, besonders bei Pepper manchmal dazu zwingen, es zuzulassen. *Damit ich sie nicht verliere.*

»Hey, Kennedy, wo bist du mit deinen Gedanken?«

Ich schrecke hoch und klappe schnell den Block auf meinem Schoß zu. »Hm?«, frage ich nach, hebe den Kopf und schenke ihr ein ertapptes Lächeln.

»Was zeichnest du da?«, fragt sie neugierig.

»Oh, das ... nichts Wichtiges.« Ich springe auf und gehe grinsend auf sie zu, während ich Block und Bleistift in meiner blauen Beuteltasche verschwinden lasse und meine neuen Entwürfe für sie in die Hand nehme.

Ihr Kunde tritt nun hinter dem Sichtschutz hervor und stellt sich zu ihr an den Tresen. Ich geselle mich neben Pepper und sehe ihn genauer an. Er ist in etwa Anfang vierzig, hat blondes längeres Haar und einen Dreitagebart. Als er das Geld auf das Holz legt, beobachtet er mich genau aus seinen grauen Augen. Provokant stütze ich mich mit den Unterarmen auf dem Holz vor mir ab und präsentiere ihm meine Oberweite. Natürlich wird sein Blick augenblicklich einen Hauch dunkler. Innerlich grinse ich und lege meine Zeichnungen neben die Kasse.

»Hast du etwa eine neue Mitarbeiterin, Pepper? Ich hab dich hier noch nie gesehen, Süße.«

Pepper schmunzelt und schenkt mir einen kurzen Blick, ehe sie antwortet: »Das ist Kennedy. Sie ist nicht nur meine beste Freundin, sondern zeichnet auch Tattoovorlagen für mich.« *Wahrscheinlich ist sie die einzige Freundin, die ich habe. Dennoch hat sie keine Ahnung, wer die echte Kennedy wirklich ist.* »Und diese hier sehen wieder verdammt gut aus.« Pepper schaut sich die verschiedenen Zeichnungen genau an und auch der Kerl beugt sich ein Stück vor, nickt beeindruckt und reicht mir seine Hand, die ich ergreife.

»Ich bin Gabe. Könntest du dir vorstellen, auch was für mich zu zeichnen? Vielleicht direkt auf meine Haut ...«, raunt er mir entgegen.

Ein Schmunzeln huscht über meine Lippen.

»Sorry, Gabe, aber Kennedys Künste gehören exklusiv mir«, scherzt sie mit ihrem Sonnenscheinlächeln und den blauen Augen und boxt ihm gegen den Oberarm. Ihre roten Locken explodieren wie immer förmlich und ihre Arme zieren viele schwarze Linien, wie es wahrscheinlich typisch für jemanden aus diesem Business ist.

Gabe blickt an mir hinab und leckt sich erregt über die Lippen.

So wie er aussieht, würde ich definitiv nicht Nein sagen. Er wirkt zumindest so, als könnte er mir das geben, was ich brauche.

»Wie schade«, entgegnet er gespielt enttäuscht. »Was macht ihr heute Abend?«

Ich sehe meine Freundin mit einem fragenden Blick an. Eigentlich wollten wir heute feiern gehen.

»Wieso?«, frage ich und streiche mir mit den Fingern durch mein dunkles Haar.

»Ich könnte mir vorstellen, dass ihr auf Adrenalin steht und vielleicht Lust hättet, mich zu einem Rennen zu begleiten.«

Ein Rennen?!

»Sorry, aber wir sind nicht interessiert. Wir sind heute Abend im *Pulp*.«

Schnell drehe ich mich zu Pepper. »Was hältst du davon, wenn wir dahingehen? Ich meine, ich war noch nie bei einem Rennen. Ins *Pulp* können wir doch auch beim nächsten Mal«, schlage ich ihr vor. *Gabe wirkt interessant und ... ich hätte nichts dagegen, etwas Spaß mit ihm zu haben.*

»Siehst du, Pepper? Hör auf deine Freundin.« Auch wenn er mit ihr redet, sehe ich, dass sein Blick auf mir liegt.

Pepper seufzt und scheint einen Augenblick zu überlegen. »In Ordnung. Sehen wir uns ein Rennen an. Und wehe du verhältst dich ihr gegenüber wie ein Arsch, Gabe. Dann tätowiere ich dir beim nächsten Mal einen süßen Teddy.«

Sofort muss ich lachen und doch ist da dieser eine Gedanke: Eigentlich soll er genau das sein. Ein grobes Arschloch.

»Ich glaube, Kennedy und ich werden uns wunderbar verstehen. Oder was meinst du?« Grinsend sieht er mich an.

»Ja, ich denke, das werden wir.«

Für einen Moment sehen wir uns eindringlich an und ich stelle mir bereits vor, wie er grob in meinen Nacken greift, mich nach vorn beugt und mit einem harten Stoß in mich eindringt.

Peppers Räuspern reißt mich aus meinen Gedanken.

»Okay, ich muss nur noch aufräumen, dann können wir los. Tut mir bitte einen Gefallen und fällt nicht in meinem Laden übereinander her. Hebt euch das für später auf.«

Damit dreht Pepper sich auch schon herum, verschwindet hinter dem Sichtschutz und lässt mich mit Gabe allein. Ich schmunzele in mich hinein. Ja, später klingt verdammt gut. Ich trete hinter dem Tresen hervor und präsentiere ihm mein Outfit, indem ich mich einmal im Kreis drehe.

»Und? Was denkst du? Kann ich so bei einem Autorennen auftauchen?«

Eigentlich war ich auf einen Clubbesuch eingestellt und trage deshalb ein halb transparentes, langärmliges Oberteil, einen Lederrock, Netzstrumpfhosen und Boots. Das *Pulp* ist ein Club in einem alten Güterbahnhof. Gabe blickt gierig an meinem Körper auf und ab. So, wie er mich mustert, ist er ganz sicher kein Gentleman im Bett.

»Du siehst perfekt aus. Der ein oder andere wird sicher Probleme haben, sich aufs Rennen zu konzentrieren.«

Ehe ich antworten kann, taucht Pepper bei uns auf.

»Und? Was ist mit mir? Nimmst du mich auch so mit?«, fragt sie Gabe lachend.

»Natürlich«, entgegnet dieser schnell. »Du siehst doch immer toll aus, Pepper.«

Grinsend legt sie den Kopf schief. »Noch mal gerettet, Mister«, antwortet sie, kommt zu mir und beugt sich zu meinem Ohr. »Glaub mir, auch wenn er gut aussieht, ist er ein Arsch.«

Pepper ist fast einen Meter achtzig groß. Neben ihr wirke ich wie ein Zwerg mit meinen knappen einen Meter sechzig.

»Keine Sorge«, flüstere ich zurück. »Er wird schon nichts tun, was ich nicht will.« *Denn eigentlich will ich doch genau das ...*

Pepper lehnt sich zurück, zieht mich dann aber an sich und drückt mir einen Kuss auf die Wange. *Zu viel Nähe!* Ich weiß, sie denkt sich nichts dabei und hat mich einfach nur gern. Und es tut mir wirklich leid, weil ich sie auch gernhabe, aber ich ertrage diese Art von Zärtlichkeiten einfach nicht.

Ich tue alles dafür, mir nichts anmerken zu lassen, aber mein Puls beschleunigt sich und meine Atmung geht flacher. Als es mir dann doch zu viel wird, löse ich mich von ihr und trete zurück. Sofort setze ich ein breites Lächeln auf und überspiele mein Unwohlsein.

»Können wir? Ich bin schon ganz aufgeregt.«



KAPITEL 2

KENNEDY

Gabe nimmt uns in seinem blauen Mustang mit zu einem alten Fabrikgelände am Rand von San Francisco. Hier haben sich bereits Hunderte Menschen versammelt. Überall stehen getunte Wagen herum. Die Leute protzen mit ihren Autos und grölen. Musik hallt aus Lautsprechern. Es ist wie eine riesige Party. Mein Puls beschleunigt sich, da ich Menschenmassen nicht unbedingt bevorzuge. Allerdings ist hier keinerlei Gedränge, was mich dann doch ein wenig beruhigt.

Schon nach wenigen Minuten lasse ich mich von diesem ganz speziellen Vibe umhüllen. Die gute Laune der anderen Feiernden kriecht regelrecht in meine Venen und für den Moment ist da keine Dunkelheit in meinen Gedanken. In Clubs, wo mich Mauern umgeben, habe ich ein Problem mit so vielen Leuten, die drängeln und sich an einen quetschen. Aber hier, unter freiem Himmel, ist es wie ein Sog, der mich in seinen Bann zieht.

»Wollt ihr ein Bier?«, ruft uns Gabe zu, als wir bereits mitten in der Masse stehen.

»Sicher«, antworte ich und auch Pepper hebt den Daumen in die Höhe. Damit verschwindet er und ich stelle mich zu meiner Freundin.

»Das hier ist der Wahnsinn, findest du nicht?«, frage ich sie über die laute Musik hinweg. Der Beat ist so mitreißend, dass es mir schwerfällt, nicht mit den Füßen zu wippen.

»Ja! Absolut! Sag mal, ist Gabe dein Typ?«, fragt sie neugierig. »Ich weiß nicht viel von ihm, aber ich weiß, dass er Frauen gerne wie seine Unterwäsche wechselt.« *Na ja ... als ob ich da besser wäre ...*

»Keine Sorge, ich habe nicht vor ihn zu heiraten, nur weil ich vielleicht später etwas Spaß mit ihm habe. Du kennst mich doch«, antworte ich lachend und hoffe, sie ist damit beruhigt.

Pepper beginnt, ebenfalls zu lachen. »Das schon, aber auch bei dir wird sicher irgendwann ein Mann kommen, mit dem sich alles verändert. Und wenn das so sein sollte, muss ich doch aufpassen, dass du nicht an den Falschen gerätst.« Sie scherzt und streckt mir die Zunge heraus. *Wenn sie wüsste, dass es längst zu spät ist. Niemand kann mich mehr beschützen.*

Dennoch schenke ich ihr ein dankbares Lächeln. Ich bin froh, sie in meinem Leben zu haben, und manchmal tut es mir leid, dass ich sie so auf Abstand halte. Aber ich kann ihr einfach nicht sagen, wie es wirklich in meinem Inneren aussieht und dass ich ihr eigentlich nie die echte Kennedy zeige.

Die Beats sind überall zu hören und ich frage mich, wie oft diese Veranstaltungen bereits aufgefliegen sind. Das kann doch nicht unbemerkt bleiben. Da aber alle Menschen hier so entspannt sind, verschwindet die Sorge schnell wieder. Meine Füße bewegen sich wie von selbst. Ich kann einfach nicht ruhig stehen. Immer wieder wird mir aufs Neue bewusst, was ich früher alles verpasst habe und wie sehr ich mein jetziges Leben genieße. *Zumindest solange die Dunkelheit meine Gedanken nicht verschlingt.*

Im nächsten Moment kommt Gabe zurück und reicht uns beiden ein Bier mit einer Scheibe Limette am Flaschenhals.

Dankbar nehmen wir ihm die Getränke ab, drücken die Limette ganz in die Flasche und trinken einen Schluck. Unerwartet schaut Pepper an mir vorbei.

»Da vorn ist jemand, den ich kenne. Ich sag ihm schnell Hallo. Bin gleich wieder da.« Schon verschwindet sie in der Menge und lässt uns allein. Dafür tritt Gabe einen Schritt näher an mich heran und trinkt einen weiteren Schluck.

»Und? Wie gefällt es dir hier?«

»Es ist der absolute Wahnsinn. Ich freue mich schon auf das Rennen. Kann hier jeder mitmachen, der Lust hat?«, frage ich neugierig.

»Sagen wir es so, man braucht schon Beziehungen, um einsteigen zu können. Theoretisch kann aber jeder mitmachen. Es gibt mehrere Rennen an einem Abend. In den ersten kann man sich qualifizieren für das Hauptrennen am Schluss. Der Gewinner erhält das ganze Geld und bekommt zusätzlich einen Platz beim nächsten Hauptrennen.«

»Habt ihr keine Angst, dass die Polizei euch erwischt?«

Ein Schmunzeln legt sich auf seine Lippen. Er beugt sich noch ein Stück näher an mein Ohr. »Ich verrate dir ein kleines Geheimnis. Ein paar Leute stehen an der Strecke schmiere und informieren den Veranstalter über eventuelle Vorkommnisse. Außerdem erhalten ein paar Cops etwas Geld, damit sie wegsehen.«

Wow. Ich hätte nicht gedacht, dass das alles in so großem Maße organisiert ist. Aber anders wäre das wahrscheinlich gar nicht möglich.

»Und ... wie läuft das dann gleich ab?«, frage ich dann und trete einen Schritt zurück, um wieder etwas Abstand zwischen uns zu bringen.

Gabe blickt auf seine Uhr. »In etwa fünfzehn Minuten beginnt das Hauptrennen. Die Fahrer reihen sich ein und wenn

die Glocke ertönt, dann geht's los. Sie fahren vom Gelände, eine große Runde durch die City, bis sie hier wieder durchs Ziel fahren. Das Preisgeld beträgt zweihundertfünfzigtausend Dollar.« *Wow.* »Mitmachen kann wie gesagt jeder. Du musst dich lediglich mit zwanzigtausend einkaufen können und fürs Hauptrennen qualifizieren.«

»Und ... bist du auch schon mal mitgefahren?«, frage ich neugierig weiter.

Gabe tritt nun ganz dicht vor mich, legt den Arm um meinen Körper und platziert seine Hand an meinem Steißbein. *Noch ist diese Berührung in Ordnung.*

»Warum fragst du? Würde dir das gefallen?«, fragt er dunkel grinsend und zieht mich an sich, sodass ich seine Härte spüre.

»Vielleicht ...«, raune ich ihm mit einem Grinsen entgegen.

Er kommt meinem Gesicht näher und mein Herz beginnt, schneller zu schlagen. *Zu viel Nähe.* Ich lehne mich ein Stück zurück. Wir stehen mitten in der Masse. Die Leute um uns herum feiern, nehmen uns überhaupt nicht wahr, und in mir kriecht diese Dunkelheit hervor, die mir das Atmen erschwert.

»Plötzlich so schüchtern?«, raunt er mir entgegen.

Doch ehe ich antworten kann, ertönt ein lautes Motoren-geräusch. Die Menschen um uns herum jubeln und setzen sich in Bewegung.

»Was ist los?«, frage ich und drehe mich um.

Gabe grinst. »Der Stargast ist eingetroffen.« *Der Stargast? Ob er der Gewinner des letzten Rennens ist, oder warum nennt er ihn so?*

Im gleichen Augenblick taucht auch Pepper wieder auf und stößt mit ihrer Flasche gegen meine.

»Es geht gleich los«, sage ich aufgeregt. »Ich dachte schon, du verpasst den Start.«

»Quatsch! Das lasse ich mir doch nicht entgehen.«

Mein Puls steigt. Gabe nimmt meine Hand und zieht mich mit sich durch die Menge, bis wir an einer unsichtbaren Linie stehen, an der weitere Menschen aufgeregt auf den Start warten. Pepper folgt uns. Ich blicke an den anderen vorbei und sehe dabei zu, wie die Fahrer sich aufreihen.

»Wer ist dieser *Stargast*?«, frage ich Gabe.

Er deutet auf einen schwarzen BMW mit giftgrünen Akzenten. Es sieht aus, als hätte jemand einen Eimer Farbe von vorn über den Wagen gekippt. Überall befinden sich grüne Farbspritzer. Mein Blick wandert zu dem Nummernschild. *G-H-O-S-T. Nennt er sich etwa so?*

»Das ist er. Der mit dem M4. Er taucht immer erst kurz vor dem Rennen auf und verschwindet wieder, sobald er die Ziellinie überquert hat. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass er jemals nicht gewonnen hat. Aber niemand weiß, wer er ist, weil er immer mit einer Maske fährt und niemals aussteigt. Deshalb nennen ihn alle nur *Ghost*.«

Irritiert sehe ich ihn an. *Warum trägt jemand eine Maske, während er fährt?*

»Vielleicht ist es nicht immer der gleiche ...«, denke ich laut.

»Ja«, stimmt auch Pepper zu. »Aber vielleicht ist er auch hässlich. Oder er ist irgendein Star, den niemand erkennen soll.«

»Ihr habt zu viel Fantasie. Vielleicht ist er nur ein Angeber, der glaubt, nur weil er mit einer Maske fährt, ist die Masse neugierig auf ihn.« *Wie recht er damit hat.* »Wenn das Rennen gleich gestartet ist, könnt ihr es dort an der Hauswand verfolgen. Die Fahrer werden von einer Drohne verfolgt.« Gabe deutet hinter uns auf ein großes Fabrikgebäude, dessen Außenwand weiß gestrichen ist. Darauf wird ein Livebild projiziert, wahrscheinlich durch einen Beamer erzeugt. Ich erkenne die

Startlinie und sehe alle Fahrer, die bei dem Rennen dabei sind.

Doch ehe wir uns weiter unterhalten können, heulen die Motoren der Rennwagen auf und jemand tritt in die Mitte. Sekunden später startet das Signal, die Startflagge wedelt und die Autos rasen an uns vorbei.

Wir grölen und jubeln, genauso wie die Masse. Ich bin definitiv für den Maskierten in dem BMW. Meine Neugier ist geweckt und ich will unbedingt wissen, wer er ist.

»Wo fahren sie jetzt entlang?«, fragt nun Pepper, während ich noch immer den Autos hinterher sehe. Wir stehen etwa fünfzig Meter hinter der Ziellinie.

»Sie fahren hier los, dann eine große Runde durch die City bis zur *Golden Gate Bridge*. Dort wenden sie, um am Ende wieder hier durchs Ziel zu rasen. Wir stehen quasi an der perfekten Stelle, um mitzubekommen, wer gewinnt.«

Als die Fahrer nicht mehr zu sehen sind, drehen wir uns herum, blicken auf die weiße Hauswand und verfolgen über das Drohnensbild, wie die Autos durch die Stadt rasen. Durch den ganz normalen Verkehr. Vorbei an Passanten. Sogar rote Ampeln werden ignoriert. Vollkommen fasziniert schaue ich auf die Hauswand und beobachte die einzelnen Wagen. Ich stelle mir vor, wie ich ebenfalls darin sitze und diesen Rausch des Verbotenen miterlebe.

Wie erwartet, führt der schwarze BMW. Auf seltsame Weise freue ich mich auf den Moment, wenn er hoffentlich als Sieger durchs Ziel fährt. Ich will wenigstens einen kurzen Blick auf ihn erhaschen.

Minuten vergehen und plötzlich kommt das Motorengeräusch wieder näher. Mein Puls erhöht sich. Da ich so klein bin und die anderen Zuschauer mir die Sicht versperren, beuge ich mich noch ein Stück vor, um auch wirklich nichts zu

verpassen. Doch dieser Meinung scheint irgendjemand anderes ebenfalls zu sein. Denn plötzlich, als die Wagen bereits auf der Zielgeraden sind, werde ich nach vorn geschubst, verliere das Gleichgewicht und stolpere auf die Fahrbahn.

Es geht alles so verdammt schnell. Ehe ich reagieren kann, kommt der schwarze BMW auf mich zugerast und ich sehe mich gedanklich schon über die Motorhaube fliegen und anschließend hart auf dem Asphalt aufschlagen. Ich glaube, ein Schrei entweicht meinen Lippen, als der Wagen mit quietschenden Reifen nur Millimeter vor meinen Beinen zum Stehen kommt und ich die Hände ganz automatisch auf die Motorhaube schlage. Schwer atmend blicke ich auf. Ich habe das Gefühl, mein Herz schlägt mir bis zum Hals. *Scheiße. Er hätte mich fast umgefahren.*

Ich höre, wie sich eine Autotür öffnet und in der nächsten Sekunde steigt jemand aus. Ehe mein Hirn auch nur ansatzweise seine düstere Präsenz wirklich aufnehmen kann, höre ich eine dunkle, befehlende Stimme: »Nimm sofort die Finger von der Motorhaube oder ich muss dir wehtun.« Bei seinen Worten rauscht ein Schauer durch mein Inneres.

Ich sehe an seinem Körper hinauf. Er trägt einen dunklen Hoodie und eine schwarze Jeans. Die Kapuze des Hoodies ist tief ins Gesicht gezogen und darunter scheint diese düstere Maske hervor. An der Stelle, wo seine Augen sitzen, zieren zwei grüne X die Stellen und sein Mund sieht aus, als wäre er mit gleichfarbigem Garn zugenäht. *Ganz sicher ist er ohne diese Maske nicht hässlich.* Er strahlt so eine verdamnte Dominanz aus, dass mein Hirn tatsächlich einen Atemzug lang darüber nachdenkt, ob ich seinen Befehl missachten soll, um genau das zu bekommen, womit er mir droht. *Schmerz.*

Wenn zwei kaputte Seelen aufeinandertreffen, reißen
sie sich gegenseitig in die Tiefe oder beherrschen sie
gemeinsam die Dunkelheit?

Er:

Niemand kennt meine traumatische Vergangenheit. Sie
sehen in mir nur den erfolgreichen CEO. Erst wenn ich die
Fassade des Geschäftsmanns ablege, bin ich jedoch wirklich
frei. Ich kontrolliere alles – bei Tag im Büro, bei Nacht auf der
Rennstrecke. Und bald auch dich.

*Du wirst mir gehören, Kätzchen — ob du dazu bereit bist,
oder nicht.*

Sie:

Meine Seele liegt in Scherben, Nähe bedeutet für mich
Qual. Doch zwei Männer schaffen es, mich wieder fühlen zu
lassen:

Ein maskierter Straßenrennfahrer, der mich benutzt – und
mir dabei genau das gibt, wonach ich mich sehne: Schmerz.
Und Kieran Banks, der mir zeigt, dass Zärtlichkeit nicht
immer wehtun muss.

*Die Frage ist jedoch, wird auch nur einer von ihnen in der
Lage sein, das Chaos in meinem Inneren zu bändigen?
Der Wahrheit.*

The Darkness in our Souls erscheint am 28.07.2026 im



CINNA
VERLAG

www.cinna-verlag.de